

Zitierhinweis

Steffen, Frank: Rezension über: Almut Bues (ed.): Martin Grüneweg, Die Aufzeichnungen des Dominikaners Martin Gruneweg (1562– ca. 1618) über seine Familie in Danzig, seine Handelsreisen in Osteuropa und sein Klosterleben in Polen. 3: Edition des Manuskripts fol. 1453–1932, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2008, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F., XXIX (2020), S. 185-188, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/01bd14c5061c4c7ab51fcac8b8370252>

**NORD
OST
INSTITUT**
an der Universität Hamburg

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ist dem Verfasser das Fehlen der Stimmen der Prostituierten selbst kaum vorzuwerfen. Das Erkenntnisinteresse liegt in der Hervorbringung der Prostituierten als Kategorie durch eine Reihe von historischen Akteuren in den mit „Prostitution“ betrauten Institutionen. Würden die als „Prostituierte“ kategorisierten Personen nun in dieser Studie als Prostituierte eine Stimme haben, hätte sich Wunsch in einem performativen Widerspruch verwickelt.

Kritische Anmerkungen betreffen vor allem den Aufbau des historischen Narrativs und die nicht immer ausreichend tiefe Analyse des untersuchten Materials. Zeichnen sich einige Kapitel durch scharfe Analysen aus, bleiben andere Kapitel oft eher deskriptiv. Thesen, Analysen und Konzepte sind oft ungünstig in der Mitte eines Kapitels oder Absatzes platziert, wo sie für die (strategischen) Leserinnen und Leser schlecht zu finden sind. Eine auf Schärfung der Analyse und Argumentation fokussierte Überarbeitung der Dissertation hätte dieser klugen Studie sicherlich gutgetan.

„Bedarf es einer weiteren Geschichte der Prostitution und zudem noch einer über das 19. und frühe 20. Jahrhundert?“, fragt Wunsch in der allerersten Zeile der Einleitung. Die Antwort der Rezensentin ist nach der Lektüre des Buches eindeutig: Die Geschichte von „Prostitution“, ihrer gesellschaftlichen Konstruktion und Produktion sowie die der Akteure, Institutionen, Organisationen und Rahmenwerke, die in irgendeiner Form mit ihr betraut sind, ist weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Wunsch bietet eine neue, originelle Perspektive auf ein Thema, das zumindest in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft wenig Aufmerksamkeit erfährt. Doch auch mit diesem Buch bleibt noch vieles offen. Zwar reicht Annette Vowinkel zufolge eine Forschungslücke nicht aus, um ein Forschungsprojekt zu begründen, gleichwohl könnte die Untersuchung der Prostitution mit ihrer komplexen institutionellen Verankerung auch für andere Zeiträume, wie z.B. für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, neue Erkenntnisse bieten. Die englischsprachige historische Prostitutionsforschung ist hier wegweisend. Es gibt also noch viel zu erforschen – nicht zuletzt, weil Prostitution als „Obsession des Westens“ auch im 21. Jahrhundert in einem komplexen „Netz“ an Institutionen eingebettet ist und durch sie hervorgebracht wird.

Sonja Dolinsek, Erfurt

Almut Bues (Hrsg.): Die Aufzeichnungen des Dominikaners Martin Gruneweg (1562–ca. 1618) über seine Familie in Danzig, seine Handelsreisen in Osteuropa und sein Klosterleben in Polen, Bde. 1-4, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2008, 1888 S., ISBN: 978-3-44705-269-6.

Anders als im Falle der aus Polen-Litauen zahlreich überlieferten Ego-Dokumente von Angehörigen herausgehobener Magnaten-Familien, bei denen das „Selbst“ des Verfassers meist hinter die Darstellung dynastischer Verbindungen, der politischen Rolle im Land und damit hinter das Legitimationsbedürfnis zurücktritt,¹ liegt mit der von Almut Bues besorgten Edition der „Aufzeichnungen“ des Dominikaners Martin Gruneweg ein Quellentext vor, in dem Elemente traditioneller Chronistik und Predigtliteratur mit Selbsterlebtem so verbunden

1 Vgl. Karin Friedrich: Life-Writing in the Polish-Lithuanian Commonwealth: Reflections on Magnate Ego-Documents, in: Jürgen Heyde, Karsten Holste u.a. (Hrsg.): Dekonstruieren und doch erzählen. Polnische und andere Geschichten, Göttingen 2015, S. 83-88.

sind, dass von einem frühen Zeugnis einer Autobiografie gesprochen werden kann. Deren Wert liegt – so die Herausgeberin – in den „allgemeineuropäischen und kulturellen Betrachtungen“, die Aufschluss geben über die „Geisteswelt dieses Menschen von der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert“ (S. 1508). Besonders interessant sind die Betrachtungen über Sitten und religiöse Bekenntnisse, die Beschreibungen der Kleidung und Architektur sowie der Reisewege, Dörfer und Städte, weil Gruneweg neugierig und mit der Akribie des gelernten, zumal mehrsprachigen Schreibers überaus anschaulich Reisen durch Nordost- und Südosteuropa, von Danzig über Warschau und Lemberg bis nach Kiew, Moskau und über die Moldau/Walachei bis nach Istanbul beschreibt (Band II). Als Dominikaner im Dienste deutschsprachiger und armenischer Handelsherren führte ihn sein Weg von Lemberg über Krakau und Schlesien quer durch Österreich und Teile Italiens (Padua, Venedig) bis nach Rom, ehe er in Plock an der Weichsel zur Ruhe kam (Band III).

Dabei sind in der Handschrift größere (Warschau, Lemberg) und vor allem viele kleinere Städte, Dörfer und Klöster erstmals beschrieben, wie beispielsweise die „singuläre Notiz über das Kloster Aroneanu in der Moldau“ (S. 1609) belegt. Ihre Auswertung ist also unter anderem lokalgeschichtlich interessant, was auch für die Beschreibung von Kirchenausstattungen und heute verlorenen Gemälden, zum Beispiel des „1605 in Lemberg gestorbenen Malers Pawel Bohusz“, oder für die Ersterwähnung des russischen Musikinstruments „Domra“ (S. 1609) durch einen Ausländer gilt. Für Polen liegen überdies keine weiteren zeitgenössischen Aufzeichnungen über den Klosteralltag am Ende des 16. Jahrhunderts vor, was Grunewegs Dokumentation von Streitigkeiten unter den Dominikanern besonders wertvoll macht, denn die Epoche „der nachtridentinischen Reformen und des Umschwungs“ (S. 1508) war hochbrisant.

Darüber hinaus geben die wesentlich in Band I versammelten Episoden aus der Kindheit in Danzig Auskunft über den Alltag einer hanseatischen Kaufmannsfamilie, die auch deswegen von besonderem Interesse sind, weil Gruneweg sie als Rechtfertigung seines Übertritts zum Katholizismus konzipiert hat. Predigthafte Ermahnungen zu einem gottgefälligen Leben finden sich freilich über das ganze Manuskript hinweg; sie liefern seltene Einblicke in individuelle Motive im Spannungsfeld von Reformation und Gegenreformation. Bereits im Eingang werden Grunewegs Schwager Friedrich Kobis und dessen Sohn Friedrich direkt angesprochen und Gruneweg äußert die Hoffnung, dem „frischen Studenten“ möge gelingen fortzusetzen, was des Verfassers ausgesprochenes Anliegen war: „vergangene geschichte in lebendiger gedechtnusse zu behalten und kunfftigen zeitten lieuern“ (S. 4). Authentisch sind Grunewegs Schilderungen der kriegerischen Auseinandersetzungen Danzigs mit Stefan Bathory, des Hoflebens in Warschau, der Machtkämpfe am Moskauer Hof oder der öffentlichen Zeremonien während der Königskrönung Sigismunds III. in Krakau. Sie geben eigenes Erleben wieder und waren nicht auf größere politische Zusammenhänge oder die repräsentative Mitteilung von Großereignissen der Zeit gerichtet. Solche, aus der Sicht eines Schülers oder Handelsgesellen bzw. eines nicht studierten Dominikaners vorgenommenen Beschreibungen sind für Osteuropa selten. Die Wiedergabe von Intrigen und Auseinandersetzungen im Kloster zu Lemberg und im Anschluss an diverse Konzilien der Dominikaner können ihrer subjektiven Färbung wegen als unmittelbar gelten, denn sie zeigen die jeweiligen Befindlichkeiten des Schreibers und spiegeln so die Aufnahme verordneter Reformen durch einfache Klosterbrüder wider. Gruneweg hat darüber hinaus aufgeschrieben, was er auf den Straßen und Plätzen sah bzw. als Gehilfe eines Hoflieferanten oder später eines an-

gesehenen Fernhandelskaufmanns und endlich als Ordensbruder erlebte oder hörte. Damit hat Almut Bues einen schon ob dieser seltenen Perspektive wichtigen und inhaltsreichen Text der weiteren Forschung zugänglich gemacht.

Die im Frühjahr 2008 nach mehr als zehnjähriger Arbeit abgeschlossene, vom Deutschen Historischen Institut in Warschau geförderte historisch-kritische Edition ist das Ergebnis internationaler Zusammenarbeit. Mitgewirkt haben Regionalspezialist*innen aus Polen, Russland, Deutschland und der Ukraine, wobei der Herausgeberin neben der Koordinierung der Arbeiten und der redaktionellen Vereinheitlichung des Textes die Erstellung des überaus umfangreichen Apparates oblag (Band IV). Dabei folgen die Beschreibung des Manuskripts, die Erläuterungen zu den mitgedruckten (von Gruneweg erstellten) Zeichnungen, die Ausführungen zu den Materialien sowie zur Schrift- und Sprachform den „Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte“ der „Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, Arbeitskreis Editionsprobleme der frühen Neuzeit“ (S. 1626). Die Teile „Gliederung der Handschrift“ (S. 1628-1632), „Manuskripteinteilung nach Jahren (ab 1562)“ (S. 1633 f.), der Stammbaum Grunewegs (S. 1635), sein Lebenslauf mit den entsprechenden Textverweisen (S. 1636-1638) sowie das detaillierte Itinerar (S. 1639-1666), das Verzeichnis der von Gruneweg benutzten Literatur (S. 1667-1670), der zitierten Bibelstellen (S. 1671-1684), der benannten Dominikaner (S. 1685-1706) und das äußerst umfangreiche und gut recherchierte Orts-, (S. 1769-1792) bzw. Namens- (S. 1793-1869) und Sachregister (S. 1871-1888) ermöglichen eine problemlose Orientierung in dem umfangreichen Textkorpus und das mühelose Auffinden relevanter Stellen. Außerdem sind Orte, Ereignisse oder Quellen in den Fußnoten unter dem Text in den einzelnen Bänden der Manuskriptedition nachgewiesen und kurz kommentiert. Hier finden sich Hinweise zu Wortbedeutungen und Übersetzungen. Der Anhang in Band IV versammelt auch Karten (S. 1719-1730) und Illustrationen (S. 1731-1750), die wichtige Eindrücke von der Text- und Schriftgestalt, dem Einband, den Wasserzeichen und den Zeichnungen wiedergeben. Hinzu kommen Fotodokumente von Archivalien, die Lebensereignisse bzw. Stationen aus dem Leben des Verfassers (S. 1751-1757) nachweisen. Hilfreich ist das – allerdings nur bis 2007 reichende – Verzeichnis der Literatur zu Gruneweg (S. 1759-1762).

Nicht ganz gelungen erscheint hingegen die Einleitung, die knapper hätte ausfallen können. Zweifelsfrei wichtig sind Ausführungen zur historischen Einordnung einzelner Passagen. Der generelle Abriss „Kirche und Klosterleben“ (S. 1581-1608) in Polen erscheint jedoch unnötig, zumal sich hier unter anderem mit Blick auf den „Consensus von Sandomir“ (S. 1585) Fehler finden, auf die Michael G. Müller hingewiesen hat.² Erläuterungen darüber, welche Schilderungen Grunewegs ins „Reich der Phantasie“ (S. 1495) gehören, sind notwendig. Mit Bemerkungen, sie würden den „Charme der Regenbogenpresse“ (S. 1493) ausstrahlen, wird deren Quellenwert jedoch unzulässig relativiert, zumal dem Autor einige Seiten später mit Blick auf den „Wahrheitsgehalt der Aussagen“ eine „erstaunliche Genauigkeit“ (S. 1498) hinsichtlich der Fakten bescheinigt wird. Berechtigt sind Hinweise auf Forschungsdesiderata, etwa darauf, dass die Handschrift von Germanisten nicht für das

2 Vgl. Michael G. Müller: Almut Bues, Aufzeichnungen, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*. Neue Folge 58 (2010), H. 2, S. 296. Müller merkt auch an, dass Grunewegs „Zeugnis von den innerprotestantischen Bekenntniskonflikten in Danzig in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts nicht systematisch diskutiert“ (ebenda) wird.

„Frühneuhochdeutsche Wörterbuch“ (S. 1510) ausgewertet wurde. Weitgehend überflüssig erscheinen hingegen nacherzählende Passagen zu „Grunewegs Weg in den Orden“ (S. 1526), Ausführungen zum Zölibat und hier besonders zur aktuellen (!) Diskussion um die „Zulassung von Frauen zur Ordination“ (S. 1527) bzw. dem möglichen oder unmöglichen Charakter eines Ordensmannes als „third gender“ (S. 1529). Spekulationen über eine mögliche „Hemmungshomosexualität“ (S. 1529) als Ursache für Grunewegs verdrängte homoerotische Neigungen gehören nicht in eine Einleitung; hier hätte der Hinweis auf notwendige mentalitätsgeschichtliche bzw. psychologische Forschungen ausgereicht. Dasselbe trifft zu auf den Teil „Visionen“ (S. 1613-1622). Überflüssig sind auch die zwar informativen, allerdings bereits 1998 andernorts erschienenen Ausführungen der Herausgeberin zur „päpstlichen Politik gegenüber Polen-Litauen zur Zeit der ersten Interregna“³ und die Bemerkungen zur Kreuzsymbolik (S. 1622-1625). Insofern ist Michael G. Müller zuzustimmen, der kritisch angemerkt hat, dass es Almut Bues im Kommentar nicht gelungen ist, den „Kontakt mit der aktuellen Forschungsdiskussion“⁴ herzustellen.

Allerdings, das sei abschließend mit Nachdruck betont, schmälert das die insgesamt verdienstvolle und arbeitsintensive Leistung der Herausgeberin keineswegs, die einen originellen und wichtigen Quellentext kommenden Forschungen gut aufbereitet zur Verfügung gestellt hat. Dafür sei Almut Bues und ihren Mitarbeiter*innen an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Frank Steffen, Leipzig

3 Vgl. Almut Bues: Die päpstliche Politik gegenüber Polen-Litauen zur Zeit der ersten Interregna, in: Alexander Koller: Kurie und Politik: Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Tübingen 1998, S. 116-136.

4 Müller, Rezension (wie Anm. 2), S. 296.

Melanie Arndt: Tschernobylkinder. Die transnationale Geschichte einer nuklearen Katastrophe, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Co. KG 2020, 499 S., ISBN: 978-3-525-35208-3.

Melanie Arndt kommt in der vorliegenden überarbeiteten Version ihrer 2018 an der Universität Regensburg eingereichten Habilitationsschrift zu dem Schluss, dass trotz der Katastrophenerfahrung „die Mehrheit der Befragten ‚Tschernobylkinder‘ die Nutzung der Atomenergie [befürwortet]“ (S. 403) und liefert damit eine Erklärung für die am 07.11.2020 auf den ersten Blick verblüffend widerstandslos über die Bühne gegangene Eröffnung des belarussischen KKW Ostrowez.

Mit dem insgesamt gelungenen Versuch einer am Beispiel der „Tschernobylkinder“-Verschickung exemplifizierten Verbindung der Konzepte „Transnationalitäts-“ und „Kulturtransferforschung“ verweist die Autorin, die als Kennerin des politischen, medialen wie humanitären Umgangs mit Folgen der Reaktorkatastrophe im ukrainischen Tschernobyl (1986) bestens ausgewiesen ist,¹ implizit also auf Grenzen des Transfers. Einerseits haben nämlich

1 Vgl. Melanie Arndt: Tschernobyl. Auswirkungen des Reaktorunfalls auf die Bundesrepublik Deutschland und die DDR, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2012; und dies.